

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Walter.

Eine Erzählung.

Von

Arthur Stahl.

(Fortsetzung.)

Gewiß wirken die Eindrücke, welche man in der Kindheit empfängt, mächtiger auf die Gemüthsrichtung als die spätern. Walter war zwar in sehr einfachen Verhältnissen aufgewachsen, aber seine Mutter hatte im Unglück den Adel ihrer Seele bewahrt und ihm unbewußt davon mitgetheilt. Sein Gemüth, zart besaitet von der Natur, hatte unter ihrer Hand harmonisch gestimmt bis er von ihr Abschied nahm. Jetzt würde es ihr nicht mehr gelungen sein die grellen Dissonanzen aufzulösen; das Leben mußte fortsetzen was sie begonnen hatte. Wo aber bot sich ihm der Arm? Fort mußte er und bald, das fühlte er von diesem Tage an, aber wohin? An einem andern Orte dieselbe Arbeit zu beginnen war unmöglich. Er hatte von Eisenbahnen gelesen, von Telegraphen, von Maschinen, die viele Menschenhände ersetzen und die Vorstellung, welche er sich von diesen Dingen machte, elektrisirte ihn so sehr, daß er den ganzen Wald und die Berge darum gegeben hätte, nur einmal eine wirkliche Locomotive zu sehen.

Inzwischen hatte die muntere Hedwig das Leben eines ungeduldigen Vogels geführt, der durch die Stäbe seines Käfigs die erste Frühlingssonne scheinen sieht. Dieser hübsche Wildfang von sechzehn Jahren war sehr niedergeschlagen darüber, daß der Papa zwei volle Tage gebraucht um auszupacken, sich einzurichten und zu orientiren. Von Herzen gern hätte sie allein kleine Streifzüge unternommen, aber die Mama war zu ängstlich, daß dem lieben Kinde Etwas zustossen könne. Endlich am Sonntag fand sich alles bereit zum ersten Ausfluge. Hedwig konnte den Augenblick kaum erwarten, wo sie den Wald erreichen würden. Nicht hundert Schritte hatte sie auf dem breiten Wege gemacht als er ihr er-

mühdend grade vorkam und sie es vorzog aufs Gerathewohl in's Gebüsch zu dringen. Da gab es Hindernisse und Hindernisse waren belustigende Baumstämme, über die man springen mußte, herabhängende Zweige, Dornen, die sich ins Kleid häkelten, endlich gar eine Barriere und eine unübersteigliche wie es schien. Hedwig war nicht leicht abzuschrecken. Es lockte durch die Querstangen so sonnig und grün und unter der Eiche, deren mächtige Geäste bis zu ihr hinüberschatteten, mußte sich prächtig ruhen nach dem Abenteuer. Denn wenn sie mit Muth und Klettern über diese Barriere kam, war das wirklich ein Abenteuer. Gewagt und gewonnen! — Nach einigen vergeblichen Versuchen stand sie oben, hielt sich an einem Zweige fest und hatte nur noch einen Sprung zu thun, um auf der andern Seite zu sein. Da bemerkte sie, daß der Platz unter der Eiche, den sie sich so einladend gedacht hatte, bereits eingenommen war. Regungslos über sein Buch gebeugt, saß Walter, den Kopf so nachdenklich auf die Hand gestützt, daß ihm die Locken tief herabsielen. Neben ihm im Grase lag seine Blouse und ein Fingerhutweig mit purpurnen Gloden. Endlich hob er ungeduldig den Kopf als ob Etwas nicht geslingen wolle und er sah —, gewiß Schöneres sah er nie zuvor in seinem Leben! Wie ein Zauberbild schien die leichte Gestalt des Mädchens in den Zweigen zu schweben, der schwarze Lockenkopf, das weiße Kleid, der purpurne Schwal..... Wie zwei neugierige Vögel sahen Beide einander an, schüchtern, staunend, lächelnd.... und Hedwig sprang — wieder zurück in den Wald. Fort war die Erscheinung und Walter starrte ins Blaue. Wie lange er starren mochte, sie kam nicht wieder. Da warf er einen verlegnen Blick auf seine blendend weißen Hemdärmel und zog schnell seine Blouse an.

Hedwig fand die Eltern am ersten Kreuzwege. „Papa,“ rief sie, „unser Lebensretter! Da sitzt er im Grünen und studirt als ob an einem solchen Tage das Lernen ein Vergnügen wäre.“

„Vielleicht liest er nur einen der vielen schlechten Romane, die jetzt geschrieben werden und vor welchen ich Dich immer so nachdrücklich warne, liebe Tochter. Ein neuer Beweis, daß der Trieb zur höhern geistigen Ausbildung in der arbeitenden Classe geweckt ist,“ sagte der Professor zu seiner Frau. „Ich halte es für kein Glück.

Mit der Bildung kommen Ansprüche, mit den Ansprüchen der Wunsch sie zu befriedigen und Erbitterung, wenn der Ertrag der Arbeit dazu nicht ausreicht. Die Gelehrten für die Theorie, die Arbeiter für die Praxis und mögen sie einander aushelfen, wo es Noth thut.“

Er beschleunigte seine Schritte, blickte umher, und gelangte auf einem andern Wege wirklich zu dem Platze, wo Walter saß.

Als er sie kommen sah, war er aufgestanden und hatte sich verbeugt, nun stand er etwas verwirrt mit niedergeschlagenen Augen da.

„Mein junger Freund, Sie studiren hier im Grünen?“ redete ihn der Professor an. Walter antwortete nicht gleich, er wußte nicht ob das Studiren sei.

„Ist das Buch, welches ich da in Ihrer Hand sehe, auch wohl des Sonntags würdig?“ examinierte der Professor weiter. „Hüten Sie sich ja vor schlechten Büchern, junger Mann; nichts verdirbt so sehr...“

Da schlug Walter frei die großen Augen auf. „Ich wollte meinen, daß es ein gutes Buch wäre“, stand leserlich darin. Des Professors Neugierde wurde dadurch noch mehr gereizt und er streckte seine Hand nach dem Buche aus. Walter schlug das Titelblatt auf: „Faßlicher Grundriß der Mathematik, von Kies, Professor an der Universität zu H.“

„Siehe da, mein Grundriß der Mathematik!“ sagte der Professor und nahm eine Prise, während er den Knaben von Kopf bis zu den Füßen betrachtete. „Wie kommen Sie zu dem Buche, mein junger Freund? Macht es Ihnen Freude? Verstehen Sie es?“

„Ich möchte!“ sagte Walter aus der Tiefe seines Herzens.

Die Versuchung war zu groß für Jemand, der seit dreißig Jahren täglich zu lehren gewohnt war. So unbequem der Lehrstuhl auch sein mochte, welchen die Wurzeln der alten Eiche improvisirten, der Professor setzte sich darauf und begann sogleich.

Walter strahlte vor Freude. Die Frau Professorin betrachtete Beide mit großer Theilnahme, sagte Hedwig, die indessen auch herangekommen war, von dem Vorgang und wie sehr verbreitet doch des Vaters Bücher seien.

Hedwig sah Walter an wie ein neckischer Kobold, schlug ihm mit dem Blüthenzweige, den sie vom Boden aufgehoben hatte, auf die Schulter und sprang wieder davon.

Die Mama dagegen, die nie ohne Strickzeug auszugehen pflegte, nahm dieses hervor, setzte sich still in ein Vorkenhäuschen, das dicht dabei stand, und bemerkte von da aus, daß ihr Gatte sehr erkrankt und befriedigt aussah.

Freimüthig antwortete Walter was er wußte und freimüthig bekannte er, wo es ihm fehlte. Da das Letztere wahrscheinlich den bei weitem größern Reiz für den Pro-

fessor hatte, so vergingen wohl zwei Stunden ehe er wieder daran dachte, daß sie ausgegangen waren eine Bergpartie zu machen.

Bergebens hatte Hedwig immer ungeduldiger alle ihre kleinen Künste angewandt, den Papa daran zu erinnern; die Versuche waren stets an den Winken der Mama auf halbem Wege gescheitert. Nachdem sie die nächste Umgebung recognoscirt hatte, wählte sie schmolend den höchsten Stein, welchen sie an der plätschernden Ase erklimmen konnte, zu ihrem Ruhefize, und belustigte sich damit Steinchen und was sie erreichen konnte hinein zu werfen. Die Zeit wurde ihr sehr sehr lang und eben wollte sie versuchen zu schlafen, als sie Walter kommen und nach allen Seiten umblicken sah, nur nicht in die Höhe.

„Ein hübscher Junge,“ dachte sie, „wenn er kein Schmied oder Schlosser wäre!“

Sie pflückte eine Hand voll Anemonen und warf sie nach ihm. Der Blüthenregen ließ ihn schnell aufwärts blicken und Hedwig entdecken.

„Ach Fräulein!“ sagte er verwirrt. „Ich sollte das Fräulein suchen.“

„So komm und hilf mir von dem verwünschten Steine herab.“ Walter folgte schnell dem Befehl und als ihr Fuß nicht gleich einen Stützpunkt fand, hielt er seine Hand hin, in welche sie ihn mit dem Anstand einer Königin setzte und herabsprang. Dann folgte er gehorsam dem Mädchen, dessen weiße Gestalt vor ihm zwischen den Bäumen hin huschte.

Die Eltern hatten Walter eingeladen mit ihnen den Sonntag zuzubringen. Er mußte seinen neuen Freunden von seinen Eltern und seiner Kindheit erzählen und dabei hatte er denn unbewußt den innersten Zustand seines Herzens zu Tage gelegt. Der Professor wurde dadurch in seiner Meinung bestärkt, in ihm ein williges Gefäß zu finden den unerschöpflichen Reichthum seiner Gelehrsamkeit aufzunehmen. Hedwigs Gedächtniß glich den Gefäßen der Danaiden. Die Frau Professorin interessirte sich, wie es einer Frau geziemt, für alles was ihres Mannes Theilnahme erregte. Aber das nicht allein; sie war auch eine gute Frau und hatte bei Walters ungekünstelter Erzählung tief in sein Gemüth geblickt und weiter in das Gemüth der Frau, die es gebildet. Beide verstanden sich also sehr bald, als eines Morgens, kurz vor ihrer Abreise, der Professor den Wunsch äußerte den Knaben mitzunehmen. Mit Bedacht überlegten sie den ganzen Tag jedes Für und Wider und als am Abend Hedwig dem Papa die letzte Pfeife angesteckt hatte, wurde die Sache förmlich beschlossen. Hedwig erklärte sich auch für einverstanden.

Walter war ausgelassen vor Freude als es ihm mitgetheilt wurde. Der Professor begleitete ihn selbst zu seinen Eltern, um ihre Einwilligung zu erbitten. Er

fand sie. Walters Mutter hatte nur wenige leise Worte ihren Dank auszusprechen, Herr Ohnesorg dagegen offerirte dem Herrn Professor den Sohn und die Sorge gern und mit dem Anstande eines Mannes von Welt. Nur eine Person im ganzen Dorfe machte Walter den Abschied schwer, — die kleine Else. Schluchzend klammerte sie sich an ihn und wollte ihn nicht lassen, bis er endlich versprach sie mit zu nehmen. Das konnte er nun freilich nicht, aber am Tage vor seiner Abreise machte er sich in der Frühe mit ihr auf den Weg und legte sie in die Arme seiner Mutter, sie ihrer Obhut und Zärtlichkeit empfehlend.

In der großen Stadt begann für Walter ein neues Leben. Anfangs betäubten ihn die neuen Eindrücke fast, bald aber begann er mit lebhafter Auffassungsgabe sie zu begreifen, zu sondern und im rechten Lichte zu sehen und sog nun mit allen Sinnen die Nahrung ein, welche seiner Entwicklung taugte. In der Schule sahen die vornehmen jungen Herrchen Anfangs spöttisch auf ihn und lachten, wenn er bei einer lateinischen Frage nicht als ginge der Klingelbeutel vorüber und er hätte keine kleine Münze, doch das wandte sich bald in das Gegentheil um. Aus den Spöttern wurden Kameraden und endlich Freunde. Das Haus des Professors aber gewährte ihm das höchste Gut, das es für den Menschen giebt: eine geistige Heimath.

Es lösten sich die Unklarheiten und Träumereien seiner Knabenjahre und gestalteten sich schnell nach seiner Individualität zu klaren Ansichten, Entschlüssen und Bestrebungen nach bestimmten Zielen. Hedwigs unaufhörliche Redereien ertrug Walter geduldig, lernte aber bald sie so geschickt pariren, daß sie sich entschließen mußte, sanfter und verständiger zu werden, damit er nicht mit ihr spiele wie sie zuvor mit ihm. Auch entwuchs sie bald der Sphäre der Tanzstunde und sah nach den glänzenden Uniformen der bewaffneten Macht, was den Abstand zwischen ihm und ihr vermehrte, aber zugleich den Nimbus, in welchem ihre Schönheit ihm erschien.

Das Verhältniß zwischen Hedwigs Eltern und Walter wurde dagegen immer inniger. Mit jedem Buche, das er unermüdet durchstudierte, eroberte er einen Platz im Herzen des alten Professors.

So war Walter allmählig zwanzig Jahre alt geworden und hatte nach glorreich bestandnem Examen aus Hedwigs Händen einen frischen Lorbeerkranz empfangen. Es war nun die Frage, welchen Beruf wählen? Der Professor hätte gern einen Büchergelehrten vom reinsten Wasser aus ihm gemacht, trug aber ihm zu Liebe den Gelüsten der heutigen Jugend Rechnung, die nicht bloß wissen will, auch sehen und leben.

Lächelnd hatte Walter seinem väterlichen Freunde

in dem kleinen Conflict das zerlesene Büchlehen gebracht, das ihre Bekanntschaft begründet, und ihm gesagt: „Lassen Sie mich den kühnen Bau, welchen Sie aufführen, in Stein und Eisen bilden, ich werde stets in Ihnen den Meister betrachten, denn der Gedanke steht höher als die Form.“

So wurde denn beschlossen, daß Walter seine Ausbildung in England vollenden und die Träume seiner Knabenzeit standen verwirklicht vor ihm. Was sie an mysteriösem Reiz verloren, hatten sie an fester Gestalt gewonnen.

Bevor er ging, hatte er noch eine Freude, die ihm das Herz so leicht machte wie man es mitnehmen muß auf die Reise. Er hatte seinem Vater bereits verschiedene Vorschläge gemacht, die Lage der Familie zu verbessern und sie waren bis dahin stets an irgend einem Bedenken gescheitert. Nun hatte dieser würdige Mann endlich selbst einen Berufszweig entdeckt, welcher seine tiefsten Sympathien ansprach.

Eine Gesellschaft Unzufriedener, in den Wechselfällen des Glücks Erfahrener, rief ihn an ihre Spitze zur Bildung einer Versicherung gegen Hagelschlag. Er installirte sich mit den Seinigen fröhlich in H., befestigte ein Schild an seiner Thür und bot seine Brust dem Treiben der volkreichen Stadt.

Walter sah seine Mutter wieder lächeln, was sie so lange verlernt hatte. Else, die sie selten von sich ließ, wurde ihr schon eine liebe kluge Gesellschafterin, die sie erheiterte und ihr half wo sie konnte. Sie hatte sie geliebt und behütet wie die eignen Kinder, dafür hing Else mit der ganzen Zärtlichkeit ihres junges Herzens an ihr und Walter — Walter, von dem sie nun Beide eine noch größere Entfernung trennen sollte.

Die Stunde des Abschieds war für Walter die bitterste seines Lebens. So sassunglos traurig war seine Mutter als er sie an sich drückte, so tief betrübt Else — er stürzte fort, um in der einsamen Kammer das weiche Jünglingsherz zu bewältigen.

Noch ein Abschied von den drei Menschen, die ihm nächst jenen die Theuersten waren — und hinaus in weite Fernen leuchtete sein Stern.

2.

Weite Welt.

Walter sollte zu den Menschen gehören, die man als Günstlinge des Schicksals bezeichnen hört und deren „Glück“ man anstaunt und beneidet. Wenn man diese Sonnenkinder um ihr Geheimniß fragte, würde man erfahren, daß keine geflügelte Göttin an ihrem Lager steht und ihnen im Traume geheime Schätze offenbart; man würde

erstaunen über den Mangel an wunderbaren Ereignissen und die durchsichtige Klarheit ihrer Bekenntnisse. Von einem Gefühle aber würden ihre Lippen überströmen; — von dem Gefühle der Dankbarkeit gegen den Schöpfer, welcher ihre Organisation bildete zur Trägerin eines festen Willens und starker Kraft; nächst ihm aber gegen Die, deren Streben es gewesen zu helfen an dem Bau und der unbewußten Thätigkeit die bewußte Erkenntniß als Leuchte beizugesellen.

Walter stand nun als gereifter Mann abermals an der Schwelle einer neuen Zukunft und sah zurück.

Reiche Bilder rollten sich auf vor seinem geistigen Auge, fremde Länder, fremde Völker, Stunden der heißen Arbeit und der Entbehrungen, aber auch Stunden der reichsten Belohnung. Sein nächstes Ziel war England gewesen; aber einmal erfaßt von der Lust des Sehens, hatte es ihn immer weiter getrieben, nach Süden und Norden und über den Ocean. Das hatte seine Kraft erprobt, und ihn gelehrt den Augenblick zu nutzen.

Ob es seinem regen Sinn auch manches Jahr scheinen wollte als hätten seine Bestrebungen nicht den erwarteten Erfolg, ob er auch eine Illusion nach der andern zerflattern sah; zwei treue Gefährten ließen ihn nimmer sinken und sprachen ihm mit ernstem Wort oder mit lächelnder Lippe zu: frischer Muth und Heiterkeit!

Endlich war er nach England zurückgekehrt und mit dem Gefühl als setze er den Fuß auf den Boden seines Vaterlandes. Er fand etwas in der gesunden Thatkraft dieser Nation, das seiner eigenen Natur entsprach und es ihm leicht machte, sich Vertrauen und einen Namen zu erwerben.

In vielen großartigen Unternehmungen wurde er genannt und es machte ihm Freude mit andern intellektuellen Männern vereint der Ausführung kühner Pläne zu dienen. Dann aber kam die Stetigkeit des männlichen Alters und mit ihr der Wunsch seinen Ideen, Erfahrungen und Studien in einem eigenen großen Werke Gestalt zu geben.

In einem der sonnigen Thäler des südlichen Englands hatte er sich einen Fleck gesucht und den Bau begonnen, der nun vollendet, groß und prächtig vor ihm lag. Entzückt betrachtete ihn Walter und bat den Segen Gottes herab auf sein Haus. Keine schwindelnde Speculation hatte es erbaut, keine fremde Existenz hatte es gefährdet, es ruhte auf solider Basis, das wußte Walter und darum war er so freudig. Ein freier Mann stand er auf seinem Eigenthum.

Alles war Thätigkeit und Leben in den weiten Räumen; tausend drehten sich die mächtigen Räder, gingen die Achsen und durch die hohen Glasfenster grüßte die Sonne und spiegelte sich in den glänzend geschliffenen Flächen der Cylinder.

Prüfend ging Walter umher, sprach mit den Ar-

beitern und ordnete an wo es noch fehlte. Nichts in seinem Wesen war befehlend oder herrisch und doch war die Herrschaft, welche er ausübte, vollkommen; denn sie bestand in freiwilliger oder unbewußter Anerkennung einer fertigen und überlegnen Bildung.

Wer jemals der Vollendung eines bestimmten Werkes all seine Kräfte Jahre lang gewidmet hat, der wird das Gefühl bezeichnen, von welchem des jungen Mannes Augen glänzten, ein Gefühl, das tausendfach belohnt für die überstandenen Mühen, ein Glück so positiv wie es sich die nicht träumen lassen, welche, die Hände in den Schoß gelegt, an Weltschmerz leiden.... Wollten sie nur versuchen zu gefunden am Segen der Arbeit!

Walter ging durch die alte Kastanienallee in das Wohnhaus. Aber im seltsamen Widerspruch war das der einzige Ort seiner neuen Heimath, der ihm noch nicht wohllich geworden war. Es war mit allem Comfort ausgestattet, es fehlte nichts, aber es war so still, so einsam und ungesellig. Im Garten hörte man wenigstens das Geräusch der Thätigkeit, hier — Walter klingelte. Eine ältliche schweigsame Frau kam, ihm den Thee zu bereiten. „Sind Briefe angekommen, Ms. Vold? — „Nein, Sir.“ — „Haben Sie die Bilder ausgepackt, Ms. Vold?“ — „Ja, Sir.“ — „Ist etwas beschädigt?“ — „Nein, Sir.“

Das war die Unterhaltung seines Abends.

Walter saß am Feuer und versank in Träumereien. Das war ihm schon manchen Abend geschehen ganz gegen seine Gewohnheit. Dann löste sich aus der Erinnerung das Bild der Heimath und die lieben alten Gestalten traten vor ihn.

Wenn jetzt seine Mutter ihm wie früher gegenüber säße und er in ihr treues Gesicht sehen und ihr sagen könnte: Nun ruhe aus, du arme müde Seele, und laß mich ein kleines Theil von dem abtragen, was das Leben an dir verschuldet hat!.. Oder wenn es ihm vergönnt wäre seinen alten Freund hier umherzuführen, ihm zu zeigen was er erstrebt und was er erreicht und seine ehrwürdigen Mienen zu fragen, ob er zufrieden sei und fühle was und wie tief er ihm danke!

Ein bitterer Schmerz preßte Walters Herz zusammen: die Beschützer seiner Jugend waren heimgegangen. Und wenn vorher ein stolzes Gefühl seine Brust geschwellt hatte, so sah er jetzt fast demüthig auf die Unzulänglichkeit menschlichen Vermögens. Er war mehrere Male in der Heimath gewesen und hatte versucht Sonnenschein in das Leben der Seinigen zu bringen so viel es in seinen Kräften stand; aber selbst die Erinnerung daran, wie beglückt seine Mutter durch seine Liebe gewesen war, wie befriedigt die alten Freunde mit seinen Erfolgen, genügte ihm jetzt nicht mehr, wo es endlich in seiner Macht gestanden hätte seinem Herzen vollste Genüge zu geben.

Er öffnete die Thüren der nächsten Zimmer und ging langsam auf und ab, aber die trüben Gedanken wollten nicht weichen. Er trat durch die Glasthür in den Garten. Es war ein warmer Sommerabend. Weich legte sich die Luft an seine Schläfe und er ließ sein Ohr den sehnächtigen Tönen, die aus dem Gebüsch zu ihm drangen. Sehnächtig wogte es auch ihm auf im Herzen und er wehrte den süßen Regungen nicht sich voller und heißer in seiner Brust zu drängen. Die Sterne blickten so schweigsam, die Rosen dufteten, für wen?

Walter betrachtete eine volle Centifolie. Anmuthige Erinnerungen schwebten wie ein Schatten an ihm vorüber — Hedwigs Bild nur blieb stehen und schaute ihn an wie sie es beim Abschiede gethan hatte. Könnte ich die Rose für dich pflücken, schöne Hedwig, dachte er. Eine Libelle setzte sich auf die Rose und Libelle und Blume wiegten sich anmuthig zusammen in der lauen Luft.

Sein letzter Besuch in der Heimath hatte Hedwig gegolten, weil sie es wünschte, ihrer — Hochzeitsfeier. Es war schon lange her. Sie heirathete einen vornehmen reichen Mann. Walters äußeres Leben hatte damals noch keine bestimmte Gestalt. Dann war er fortgegangen, weiter als je zuvor. Viele Wochen zwischen Himmel und Meer gewiegt, war die unendliche Einsamkeit seine einzige Vertraute gewesen. — Nun kamen die Träume wieder, die der leise Taktschlag der Wellen allnächtlich in sein Ohr geflüstert hatte, wenn er in seiner Kajüte lag, schlaflos die Stunden zählend. . . .

Dann dachte er auch an Dich, kleine Else, aber für Deine Wünsche hatte er den Maßstab verloren. Klöppelte sie Spizen mit den andern Mädchen im Dorfe? Oder war sie in der Stadt geblieben, oder hatte sie sich gar verheirathet? Er hatte so lange kein Wörtchen gehört; nach den traurigen Nachrichten waren auch die heitern ausgeblieben.

Es war Nacht geworden und immer verlodender fangen die Nachtigallen im Park — aber Walter hörte sie nicht mehr, er war hineingegangen und schrieb. Was glaubst Du wohl, schöne Leserin, daß er schrieb? Eine elegische Klage an die Sterne oder gar eine Liebesbitte? Nichts weniger als das. Einen Brief an einen alten mährischen Mann mit grauen Haaren. Dagegen erwartete er in den folgenden Tagen die Antwort auf diesen Brief mit einer Ungebuld wie sie nur nach Absendung eines Liebesbriefes zu entschuldigen ist.

Sie ließ, wie es Walter schien, ungebührlich lange auf sich warten und schon saß er zum zweiten Male am Schreibtisch um seiner Ungebuld Ausdruck zu geben als der alte Herr selbst die Antwort brachte, indem er sich bereit erklärte, Walter so lange vertreten wollen als es nöthig sei.

3.

U ü c h k e h r.

Am folgenden Tage befand sich Walter auf dem Wege nach Deutschland. Er fühlte sich plötzlich von einer ganz unbezwinglichen Sehnsucht erfaßt das Vaterland wieder zu sehen und hatte auf dieser Reise größere Freude an der Erfindung der Eisenbahnen und Dampfschiffe, als selbst bei seiner Fahrt über den atlantischen Ocean.

Bald wurden ihm die Gegenden vertraut, die nördlichen Haideflächen, die unabsehbaren Getreidfelder, die Rübenplantagen und endlich der Harz und die schönen Harzerinnen mit ihren Kröpfen.

Zuerst wollte er seinen Geburtsort wiedersehen, dann Ilfenburg, dann — Deutschland im Allgemeinen.

Wenn man sich nach langer Abwesenheit und völlig neu gestalteten Lebensverhältnissen plötzlich zurückversetzt sieht in die alten Umgebungen, so fühlt man in sich auch den alten Menschen wieder auferstehen mit seinen Gefühlen, Vorstellungen, Tugenden und Fehlern. War die Vergangenheit schön, so wird sich das Gefühl bald auflösen in das freudige des Wiedersehens; war sie aber drückend, so wird das alte Weh wieder über das Herz hereinbrechen und den Glauben an die erworbene Kraft in dem Grade vergessen lassen als die Erinnerung stark ist an die Ohnmacht und Unklarheit, welche man ihr damals entgegenzusetzen hatte. Der Schmerz gräbt tiefe Furchen ins Gedächtniß als das Glück und die Sorge haftet länger an den Physiognomien der Menschen und Gegenstände.

Walters Wagen näherte sich jetzt der Besitzung des Herrn von Kleist. Er ließ halten und stieg aus.

Da war der Schulweg, da der kleine Bach, den er unzählige Mal mit bloßen Füßchen durchwatet hatte, da Uranus, der alte Hund, noch eben so mährisch, und da — sein elterliches Haus. Er hätte es fast nicht erkannt, so ganz anders sah es aus, und wie klein alles geworden war was den Knaben so groß dünkte! Er konnte nicht verhindern daß die Thränen ihm über die Wangen stürzten als er nach den Fenstern des Hauses blickte. Es war ihm als müsse das Gesicht seiner Mutter sich zeigen und ihm zunicken. Jetzt erst begriff er ganz die Geschichte seiner Eltern und seine eigene. An das Gitter des kleinen Gartens gelehnt stand er lange in Gedanken verloren. Ein Hund schnoberte zu seinen Füßen. Als er sich wenden wollte zu gehen begann das Thier zu bellen, sprang an ihm herauf, wedelte wie unfinnig mit dem Schwanz und stieß endlich ein so starkes Freudengeheul aus, daß Walter augenblicklich den alten Phylax erkannte, den treuen Spielgefährten seiner

Knabenzeit. Er drückte den zottigen Kopf an seine Brust — er war ja der erste Freund im Vaterlande.

Der jetzige Bewohner des Hauses trat in die Thür und sah erstaunt der Scene zu. Walter erklärte ihm, daß er den Hund früher besessen habe, fragte ob er käuflich sei und der Handel war bald abgeschlossen.

Phylax war ganz ungeberdig und der Leichtsinm der Jugend schien ihm wiederzukehren. Er rannte hin und her, sprang mit einem Satze in den Wagen und wieder heraus, und Walter ließ sich ungehindert von ihm zausen, bis Phylax sich zuletzt ermüdet auf den Rücksitz niederlegte.

Bis dahin war aber geraume Zeit verflossen und der Wagen stolperte bereits auf einem Wege, der Walter außer Zweifel ließ, daß er in Ilfenburg angekommen sei. Und wirklich, da lag die Schmiede im Sonnenlichte. Die Frau Meisterin stand in der Thür, einen dickköpfigen Jungen auf dem Arm mit rothem Haar und verschiedene desgleichen kollerten sich auf der Erde.

Walter fühlte keine Neigung auszustiegen. Die kleine Else war nicht da, das sagte ihm ein bestimmtes Gefühl. Seine Gedanken wanderten hin und her zwischen dem Sonst und Jetzt, doch je mehr er sich dem Ziel seiner Reise näherte, desto freundlicher wurden sie.

Endlich am Nachmittage des folgenden Tages erblickte er mit klopfendem Herzen die Thürme und Kuppeln der alten grauen Stadt. Lachende und singende Studenten begegneten ihm vor dem Thore und Einige von den stereotypen, immer gleichen Schritt gehenden, und nie älter werdenden Spaziergängern, die zu dem Inventarium jeder Stadt zu gehören scheinen. Phylax bellte aus dem Wagen jeden Stadthund wüthend an und brachte sich dadurch in eine Aufregung wie sie kaum von der seines Herrn übertrossen wurde.

Nun hielt der Wagen vor dem Hôtel, das gerade dem ehemaligen Hause des Professors gegenüber lag. Ein Zimmer war zu haben; einige Minuten später stand Walter am Fenster und sah nach den gegenüberliegenden Fenstern wie er es früher oft umgekehrt gethan hatte. Phylax, nachdem er zwei Pferde scheu gemacht, eine Dame tödtlich erschreckt, dem Kellner in die Stiefeln gefahren — kurz sich ganz wie ein ungebildeter Hund benommen hatte, legte die Pfoten auf das Fensterbrett und sah gleichfalls hinüber.

Drei Fenster waren hell erleuchtet, aber die Vorhänge dicht herabgelassen. Ein Kellner mit spitzer Nase, spitzen Vatermördern, spitzem Toupée und spitzem Stiefeln, welche Phylax abermals reizten, erschien mit der Serviette unter dem Arm.

„Your orders, Sir?“ Er hatte auf Walters Gepäck das Zeichen von London gesehen und affectirte den Engländer.

„Bringen Sie Thee und — wem gehört das Haus jetzt drüben?“

„Frau von Hochstraten.“

Hedwigs Name. Also sie wohnte wieder in dem Hause.

„Seit wann bewohnt Herr von Hochstraten das Haus?“

„Herr von Hochstraten? Die Dame bewohnt es allein. Sie ist geschieden.“

Walter wandte sich so schnell, daß Phylax glauben mußte es geschähe ihn zu necken, denn er sprang empor, worauf der Engländer Miene machte sich zu retten.

„Seit wann ist die Dame geschieden?“

„Seit zwei Jahren, Sir.“

Walter fragte nicht weiter. Die Nachricht verfestete ihn in große Aufregung und mußte ihm entweder nicht mitgetheilt sein oder ihn verfehlt haben.

Walter überlegte, während er Thee trank, ob es unter so unerwarteten Verhältnissen nicht besser sei, mit dem Besuch bis morgen zu warten. Aber ohne daß er sich erinnerte, den bestimmten Befehl gegeben zu haben, hatte der Kellner den Koffer geöffnet, einen Anzug herausgenommen und stand zu weiterem Dienst bereit.

Walter sah noch einmal unentschlossen hinüber. Jetzt war ein viertes Fenster erleuchtet. Das war sein Zimmer gewesen. Wahrhaftig es war noch dasselbe Rouleau mit der Tropenlandschaft, blauen Rosen und unmöglichen Vögeln. Das verrieth Pietät für alte Sachen, vielleicht auch für alte Verhältnisse.

Walter betrachtete dann von der Thür des Hôtels aus das Haus. Es hatte ein neues Kleid bekommen und vor der Thür hielt jetzt ein Wagen mit adligem Wappen und gallonirtem Bedienten. Vielleicht war Gesellschaft bei der Besitzerin; in diesem Falle wollte er das Wiedersehen bis zum nächsten Tage verschieben. Er ging hinüber. Ehe er die Treppe hinaufstieg, mußte er einige Minuten stehen bleiben als beginne er an Asthma zu leiden. Langsam gelangte er in den Vorfaal der ersten Etage. Er war verändert. Zwar hingen noch einige der alten Portraits in niederländischer Tracht da, aber es waren andere hinzugekommen in goldenen Rahmen, die sehr viel vornehmer ansahen, die Köpfe höher trugen, weißere Hände, viel mehr Schmuck hatten und die Ersteren mit stolzen Blicken zu durchbohren schienen.

Ein Mädchen kam.

„Ist Frau von Hochstraten zu Haus?“

„Die gnädige Frau ist im Begriff auf den Maskenball zu fahren,“ sagte die Jose, erstaunt, daß irgend ein junger Herr in der Stadt davon nicht in Kenntniß sein sollte.

Also war Hedwig allein. Walter nannte seinen

Namen und bat, ihn zu melden. Das Mädchen sah noch erstaunter aus ob dieser Forderung an eine Dame, die im Begriffe ist, auf einen Maskenball zu fahren, ging aber hinein und ließ drei Thüren auf, wie Jedermann weiß, daß Mädchen thun. Walter konnte in das dritte hell erleuchtete Zimmer sehen. Er sah vier weibliche Gestalten, zwei in einem großen Spiegel, die ihn anblickten und zwei davor sitzend. Eine von Beiden nur war eine Schönheit, eine stolze prächtige, in griechischem Costüm. Diese nur konnte Hedwig sein, die andere, ein junges schlankes Mädchen, kniete vor ihr, beschäftigt noch etwas an der Goldstickerei der weißen Cashimirgewänder zu ordnen. Dann befestigte sie jener den Purpurmantel auf der Schulter, legte ihr breite goldne Spangen um die Handgelenke und begann das Diadem ins schwarze Lockenhaar zu legen, als die Kammerzofe zum dritten Male ihre Meldung machte und endlich von ihrer Herrin beachtet und verstanden wurde.

„Wer, Kitty?“ fragte sie. „Du verstehst nie die Namen genau.“

Das Mädchen nannte mit beleidigter Stimme einen wirklich barbarisch klingenden Namen.

„Bin ich fertig, Kleine?“ fragte Frau von Hochstraten und sah die helfende stille Freundin an.

„Ja,“ sagte diese und befestigte zum dritten Male eine widerspenstige Locke.

„Führe den Herrn herein, Kitty.“

Das Mädchen brachte die Meldung, Walter ging mit schnellen Schritten durch die Zimmer und stand vor ihr. Hedwig sah ihn an, senkte ungewiß die Augen und sah ihn wieder an.

„Ich werde genöthigt sein mich Ihnen vorzustellen, gnädige Frau,“ sagte Walter lächelnd.

„Herr Dhneseorg!“ rief sie aufs Höchste überrascht. „Walter!“ sagte sie wieder mit so weicher Stimme und so völlig verändertem Ausdrucke, daß Walter nichts thun konnte als sich auf ihre Hände beugen und sie küssen.

Es mochten heiße und wehe Erinnerungen sein, die über beider Herzen flutheten.

(Fortsetzung folgt.)

Modenbericht.

Obgleich man bisweilen sehr helle Farben trägt, herrschen doch die dunkelfarbigen Anzüge unbestritten vor und viele sehen in der That wie Traueranzüge aus. Solche dunkle Kleider tragen selbst junge Damen zu Visiten, selbst zu Soirées.

Die Mode des Schminkens scheint immer allge-

meiner zu werden und wenn es nicht übertrieben wird wie es leider von manchen Damen geschieht, die sich so stark schminken wie Schauspielerinnen und Sängerinnen, welche auf die Bühne treten wollen, läßt sich allerdings nicht viel gegen diese Mode sagen.

Eine gewiß sehr schöne Mode ist die außerordentliche Vorliebe für Blumen. Man schenkt häufig Treibhauspflanzen in schönen Körbchen oder chinesischen Vasen. Auch die Blumentische in den Zimmern sind außerordentlich beliebt und sehr mannichfaltig. So sahen wir kürzlich einen in Etageren-Form von indischem Weidengeslecht. Auf jeder dieser „Etagen“ standen rothe Haide und Hyazinthen in mehreren Farben. Auch auf die Ball- und anderen Bouquets wendet man große Sorgfalt. Die neuesten sind die Kreuz-Bouquets. Sie bestehen meist aus Beilchen mit fünf weißen Camilien in Kreuzform in der Mitte. Manche Braut oder Geliebte erhält jeden Tag ein frisches solches Kreuzbouquet, natürlich von verschiedenen Blumen: bald von Beilchen mit Camilien, bald von Rosen mit weißem Flieder, bald von weißen Rosen mit Beilchen u.

Die Ballkleider bekommt man allmählig zahlreicher zu Gesicht. Eins war von weißem Tulle und auf den Bäuschchen untenherum auf dem Rocke befanden sich zahlreiche Schleifen von rosa Band. An der linken Seite auf dem zweiten Rocke lief eine Guirlande von Bergfameinnicht und Rosen hinaus, während auf der rechten einzelne Bouquets und hinten ziemlich lange Blumenagrafen angebracht waren. Der dazu gehörige Kopfsputz bestand in einem Kranze von Beilchen und Rosen, der auf der Stirn ein ziemlich hohes Diadem bildete.

Ein zweites solches Kleid war von weißgrundiger magentarothe gegitterter Gaze und hatte zwei Volants, über deren jedem eine kleine Blonde hinlief. Ueber diesen Volants rundeten sich zwei andere tunicaähnlich und sechs kleine gaben in der Mitte eine schürzenartige Garnirung. Das edig ausgeschnittene Leibchen war mit Bäuschchen eingefast, an denen sich Blondes befanden, und hatte in der Mitte eine Schleife von magentarothem Band. Ähnliche kleine Schleifen befanden sich auf den kurzen Ärmeln.

Ein drittes Kleid von weißem Taffet hatte einen Volant von demselben Stoffe und darüber einen zweiten von schwarzen Spitzen. Ueber jedem derselben befand sich ein Tüllbäuschchen mit kleinen Rauten von lilas Sammet darauf, die mit schwarzen und weißen Spitzen eingefast waren. Dieselbe Garnirung wiederholte sich auf der gebauschten Berthe und unten an den Ärmeln. Dazu ein Kopfsputz von weißen Rosen, Sammet-Pensées und schwarzen Spitzen.

Die beliebteste Farbe zu Halb-Negligé ist da Braun, das dem Teint gut steht, die Taille hebt und

meist von Dauer ist, was man gewöhnlich von dem Grün, dem Blau und Violett nicht sagen kann.

Wir sahen zwei recht hübsche Kleider dieser Art. Jedes hatte zwei Leibchen: ein hohes mit nach oben stehenden Taschen von braunem Sammet ausgeputzt, welcher den Gürtel bildet, und ein ausgeschnittenes, das ebenso geformt ist. Dazu halblange Ärmel. Zu diesen Kleidern gehörte ein schöner Fichu von weißem Tüll mit schmalen schwarzen Sammetbändern darauf, oben edig geschnitten, mit einer Tüllruche und mit einer Blonde.

Etwas hübsches Neues ist das Matrosen-Jäckchen von weißem Sammet mit ausgeschnittenem Sammet garnirt. Dieser Sammet in Fleischfarbe bildet unten an dem Jäckchen, an den Ärmeln und auf den kleinen Taschen Anker. Vorn wird es durch Knöpfe von fleischfarbigem Sammet und kleinen Schleifen von gedrehter weißer Seide zugemacht.

Die ganz kleinen weißen Kragen von feiner Leinwand gehören noch immer nothwendig zu einfachen Anzügen. Sie haben nur eine einfachen Steppnaht. Die meisten schlagen sich in Spitzen um. Die Unterärmel müssen immer dazu passen und sich in einer Leinwandmanschette endigen, welche durch einen doppelten goldenen Knopf geschlossen wird.

Zu Putzanzügen sind Kragen und Ärmel von Muslin oder Tarlatan, und zu großer Toilette von Tüll oder Tarlatan mit Bündchen in Bäschen von Band und kleiner Schleife.

Bei Soiréen und selbst im Theater können die Damen runde oder zipflige Pelerinen tragen. Sie sind von Tüll oder Tarlatan, gefältelt, mit Band besetzt, mit Spitzen garnirt und kleinen Rosetten ausgeputzt. Andere hat man von schwarzer Guipure.

Modenblatt N^o 2.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Haarputz in fallenden Schalen und Locken mit einer hängenden lilas Feder, die abwärts von dem Chignon liegt und mit einem lilas Blumenkranz oben auf dem Kopfe; Kleid von lilas Foulard, unten auf dem Kocke herum mit zahlreichen Bäschen und ganz unten mit einem schmalen gefältelten lilas Bande garnirt, das weiß eingefast ist; ausgeschnittenes Schneppenleibchen mit einer großen lilas Blume vorn, einer Berthe von weißen Spitzen mit lilas Bande und einer lilas Blume auf jeder Achsel und kurze Ärmeln, die mit weißen Spitzen garnirt sind; zweiter weißer Kock, der vorn

herunter, von der Leibschneppe an, mit lilas Band ausgeputzt und an der rechten Seite durch lilas Blumen ein wenig aufgenommen ist; Collier; halblange weiße Glacéhandschuhe mit goldenen Armbändern darüber; Fächer; Schuhe.

2. Kopsputz von Blumen vorn auf der Stirn und schwarzen Spitzenbarben, die hinten hinabfallen und an der Seite ein schmales braungelbes Band haben; Kleid von Noire mit neuem Doppelleibchen, dessen oberes kurz ist wie ein Jäckchen mit Bandbesatz oben und unten herum, wie vorn herunter, während das untere eine Schneppe und nur unten herum dieselbe Bandbesetzung hat; Ärmel ebenfalls mit Bandgarnirung; auf dem Kocke vorn herunter und unten herum dreifacher Bandbesatz in Zickzack, so wie von den Seiten der Schneppe ausgehend zwei Zeugstücke wie Enden eines Gürtels, die ebenfalls mit Band besetzt sind; Cravattenband gleich dem des Besatzes; kleiner Kragen; geschlossene weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; Armabänder; Schuhe.

3. Kurzschirmiger schwarzer Hut, mit schwarzen Blumen und weißen Spitzen ausgeputzt und mit breiten schwarzen Bindebändern; Kleid von Seide, Leibchen und Kock aus einem Stücke, vorn herunter von oben bis unten mit einem Pelzstreifen besetzt, der auch oben um den Halsauschnitt geht und sich an den Achseln, so wie auf den Aufschlägen der weiten Ärmel und an der Tasche vorn im Kleide wiederholt; kleiner Kragen; geschlossene weiße Unterärmel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

4. Hut von gesteppter weißer Seide in der auffallendsten Form des neuen Schnittes, ganz vorn oben auf dem Schirme und unten auf dem großen abstehenden Barte violett, sonst mit schwarzen Spitzen ausgeputzt; weiße Bindebänder; Kleid von violetter feiner Wolle mit goldfarbigen Punkten ohne Ausputz auf dem Kocke; großer weiter Mantel von schwarzer Seide mit einem ganz eigenthümlichen Kragen, der mehrmals mit Borte besetzt ist wie der Mantel unten herum; Muff; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

Stahlstich N^o 2.

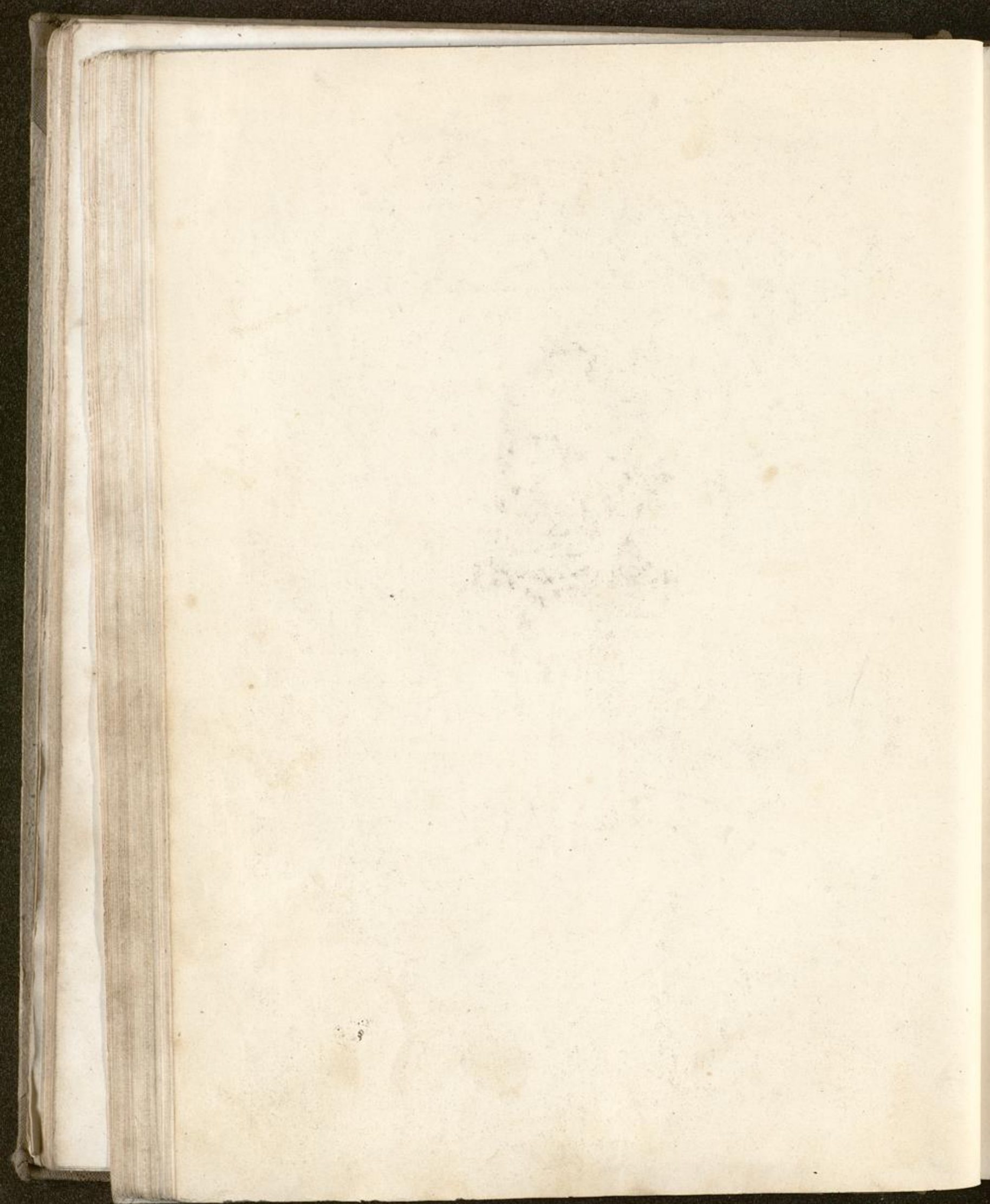
Der Pianist Wilhelm Scheidel.

(Nach einer Zeichnung von Kautbach.)

(Die nicht rechtzeitig eingegangene Biographie theilen wir später mit.)

Band
Blu-
blange
n dar-
rn und
und an
Kleid
es kurz
unten
ere eine
efezung
n Rocke
ndbesatz
pe aus-
ls, die
d gleich
e weiße
Schuhe.
Schwarzen
breiten
hen und
oben bis
oben um
keln, so
an der
en; ge-
Stie-
der auf-
orn oben
abstehen-
n ausge-
ter feiner
auf dem
Seide mit
mals mit
; Muss;
phyie thei-
d in Leipzig.







Zeichnung v. H. v. Kaulbach

Stich u. Druck v. W. v. Linnig

Wilhelm Speidel

Verlag v. Baumgärtner's Buchh.

